

LEA-SOPHIE SCHIEL

SEX ALS PERFORMANCE

THEATERWISSENSCHAFTLICHE
PERSPEKTIVEN AUF DIE
INSZENIERUNG DES OBSZÖNEN

[transcript] Gender Studies

Aus:

Lea-Sophie Schiel

Sex als Performance

Theaterwissenschaftliche Perspektiven auf die Inszenierung des Obszönen

Mai 2020, 352 S., kart., 3 SW-Abb.

50,00 € (DE), 978-3-8376-5148-5

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5148-9

Sind Live-Sex-Shows Pornografie auf offener Bühne oder anspruchsvolle Performance-Kunst? Lea-Sophie Schiel begibt sich auf ein bis dato nicht erforschtes Gebiet und weist anhand teilnehmender Beobachtung in Live-Sex-Theatern, Performancekunst, Live-Sex-Chats und auf Fetisch-Messen nach, dass Sex immer – egal ob auf der Bühne oder im Bett – eine Performance und damit das Produkt sozialer Zusammenhänge ist. Angesichts der aktuellen feministischen Auseinandersetzungen um Sex-Arbeit, Pornografie und nicht zuletzt »MeToo« bildet das Buch einen zentralen wissenschaftlichen Beitrag, der das gesellschaftliche Verständnis von Sexualität herausfordert.

Dr.in Lea-Sophie Schiel (M.A.) ist Theaterwissenschaftlerin, Performance-Künstlerin und Philosophin. Sie lehrt und forscht an der Schnittstelle von Theorie und Praxis. Daneben gehören Gender- und Porn-Studies sowie politisches Theater zu ihren Forschungsinteressen. Als Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung promovierte sie an der Freien Universität Berlin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Theater- und Medienwissenschaft sowie des Büros für Gender und Diversity der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ihre Monografie »Theater im politischen Kampf« wurde 2012 mit dem Förderpreis der Gesellschaft für Theatergeschichte ausgezeichnet. Außerdem ist sie Teil des mehrfach ausgezeichneten queer-feministischen Performance-Kollektivs »Hysterisches Globusgefühl«.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5148-5

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Vorwort und Dank	7
I. Das Theater mit dem Sex: Eine Einleitung	17
II. Vorüberlegungen zur Pornografie-Debatte	53
1 Zur Definition von Pornografie	56
2 Die Pornografie-Debatte	60
2.1 Von den Porn Wars zu den Sex Wars	71
2.2 ... zu den Sex-Work Wars	74
3 Unterschiede zwischen filmischer Pornografie und Sex-Performances	77
3.1 Rechtslage in der BRD	77
3.2 Auswirkungen der Rechtslage	82
III. Zum Begriff des Obszönen	85
1 On- und Obszön	90
2 Das Obszöne und das Reale	92
3 Das Obszöne als Lücke	101
4 Das Obszöne als Abwesenheit	102
5 Das Obszöne, der Raum und der Blick	106
6 Das Obszöne und das Abjekte	113
7 Die Performativität des Obszönen	123
7.1 Performativität und physische Ko-Präsenz	123
7.2 Körper in Erscheinung	128
8 Affekt und sexuelle Stimulation	131
9 Der Begriff des subversiven Potenzials	140
10 Ein neuer Begriff des Obszönen	147
IV. Sex-Performances zwischen on- und obszön	155
1 Das sexuelle Subjekt	158
2 Sexuelle Skripte	166
3 Lust versus Begehren	175

4	Das Hervorbringen von Sex-Performances	178
5	Obszöne Sexualpraktiken.....	193
5.1	Öffentlichkeit.....	193
5.2	Fetisch, Körper und Objekte	196
5.3	BDSM.....	205
V.	Das Theater des Obszönen:	
	Das subversive Potenzial von Sex-Performances	217
1	Kommerzielle Live-Sex-Shows im Casa Rosso, Amsterdam	219
2	Holzinger und Riebeeks Schönheitsabend in den Sophiensælen, Berlin.....	246
3	BDSM-Performances im Rahmen der XIV. BoundCon im Zenith, München	266
4	Live-Sex-Chats auf Chaturbate.com.....	286
VI.	Sex als politisches Theater – Ein Fazit	309
	Verzeichnisse	321
	Abbildungsverzeichnis.....	321
	Analysierte Performances	321
	Bibliografie	321
	Diskografie	339
	Filmografie	340
	Internetquellen	340

Vorwort und Dank

Als ich im Jahr 2015 begann, zu den feministischen *Sex Wars* der 1980er-Jahre zu recherchieren, war ich überrascht von der Blutigkeit der Rhetorik, die mir aus einschlägigen Quellen entgegenschlug. Ich bekam den Eindruck, dass ich in einer Zeit lebte, in der zwar die Fronten zwischen sogenanntem »sex-positivem« und sogenanntem »sex-negativem« Feminismus noch existierten, die rhetorischen Waffen dieses Krieges aber zur Ruhe gekommen seien. Dass dieser Eindruck tatsächlich eher einer Ruhe vor dem Sturm entsprach, stellte sich kurz nach dem Beginn meiner Forschungen heraus, als plötzlich auf allen gesellschaftlichen Ebenen die Auseinandersetzungen um den Sex wieder zu toben begannen. Nicht nur schien der Waffenstillstand aufgekündigt worden zu sein, außerdem kam es mir so vor, als seien dieses Mal die Frontlinien nicht nur noch verhärteter, sondern darüber hinaus weitaus weniger übersichtlich, als die historischen Quellen aus den 1980er-Jahren es für die damalige Zeit vermuten ließen.

Besonders deutlich wurde dies auf einer Demonstration vor dem Amtsgericht Tiergarten in Berlin, wo am 19. Mai 2016 der Prozess gegen Gina-Lisa Lohfink stattfand, die der Verleumdung angeklagt war. Lohfink selbst hatte ursprünglich zwei Männer wegen Vergewaltigung angezeigt. Die beiden Männer hatten gefilmt, wie sie Lohfink genital penetrierten, und das Video anschließend gegen den Willen Lohfinks ins Internet gestellt. Auf dem Band ist zu sehen beziehungsweise hören, wie sie immer wieder »Nein! Nein!« sagt. Die Stimmung auf der Demonstration ist angespannt: Unzählige Frauen* schildern an einem offenen Mikrofon ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt. Einige können ihre Redebeiträge nicht verlesen, weil sie in Tränen ausbrechen. Der Beitrag einer Opferschutz-Organisation für junge Männer wird verlesen. Ihr Credo: Auch wenn überwiegend Frauen* von sexualisierter Gewalt betroffen seien, gebe es außerdem auch männliche* Opfer, welche indes anders unter der ihnen angetanen Gewalt leiden würden. Eine andere Person kritisiert die aktuell bekannten Entwürfe zur Verschärfung des bestehenden Sexualstrafrechts als rassistisch, weil sie männliche Migranten unter den General-

verdacht der Vergewaltigung stellten.¹ Pro-Sexarbeit-Aktivist*innen, die ihre Solidarität mit – der von ihnen als Sexarbeiterin titulierten – Lohfink bekunden wollen, haben Schilder bei sich, auf denen »Sex-Arbeit ist Arbeit« zu lesen ist. Ihnen entgegen Sprechchöre: »Prostitution ist Sklaverei!« Die Sprechchöre werden ausgebuht. Die Pro-Sexarbeit-Aktivist*innen werden handgreiflich. Die Demonstration gerät zunehmend außer Kontrolle. Menschen sitzen auf dem Boden und weinen. Einige halten einander in den Armen und trösten sich gegenseitig. Affekte entladen sich. Das Weinen der Einen legt sich wie ein Klangteppich unter die Schreie und Handgreiflichkeiten der politischen Auseinandersetzung.

Einmal mehr wird mir klar: Sex ist nach wie vor ein Schlachtfeld. Die Kriege um den Sex sind nicht vorbei, und sie beschränken sich längst nicht auf feministische Kreise. Wir – alle – sind mittendrin im *Sex Trouble*, und jede* von uns kämpft darin ihren* ganz eigenen Kampf. Entscheidend dabei ist, dass Sex im Rahmen solcher Auseinandersetzungen nicht nur deren politisch umkämpfter Gegenstand ist, sondern gleichzeitig auch die Waffe darstellt, mit der gekämpft wird. Im *Sex Trouble* sind die Ebenen und Instrumentarien des Kampfes nicht oder nur schwer auseinanderzuhalten, zumal sich die Schlacht auf einem Feld abspielt, das sich vor allem dadurch auszeichnet, dass es landläufig als *obszön* gilt. Das Obszöne erscheint auf den ersten Blick als opaker, undurchsichtiger, jedenfalls zwielichtiger Bereich. Im Zwielicht des Obszönen sind nicht nur Waffe und Gegenstand des Kampfes ununterscheidbar, auch die Kampfhandlungen selbst werden zum umkämpften Gebiet. Es geht um die Art der Waffe und die Weise, wie sie eingesetzt wird.

Da in dem von Lohfink angestregten Prozess keine Schuld der Beschuldigten festgestellt worden war, hatte die Staatsanwaltschaft wiederum Lohfink wegen Verleumdung angezeigt. Letztendlich wurde sie zu einer Strafzahlung von 20.000 € an die angeblich beziehungsweise damit offiziell »erwiesenermaßen« von ihr zu Unrecht Beschuldigten verurteilt.² Der Fall hatte bundesweit für Aufsehen gesorgt. Vor allem polarisierte auch die angeblich der Neutralität verpflichtete Berichterstattung sogar angeblich seriöser Medien, die immer wieder Lohfinks

-
- 1 Nicht nur der Fall Lohfink, sondern auch die Ereignisse der Silvesternacht in Köln 2015 beeinflussten die Veränderung des Strafrechts maßgeblich. Auch Mitglieder einer Gruppe, aus der heraus sexuelle Übergriffe hervorgehen, machen sich nun strafbar. Vgl. Spiegel Online vom 07.07.2016, »Neues Sexualstrafrecht: Nein heißt Nein. Und was bedeutet das jetzt?«, www.spiegel.de/politik/deutschland/sexualstrafrecht-alles-was-sie-zu-nein-heisst-nein-wissen-muessen-a-1101658.html, letzter Zugriff 17.07.2018. Eine rassismuskritische Perspektive zu den Ereignissen in Köln findet man bei Gabriele Dietze, »Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Silvesternacht«, in: Kijan Espahangizi/Sabine Hess/Juliane Karakayali u. a. (Hg.), *Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld 2016, S. 177-186.
- 2 Vgl. Verena Mayer, »Urteil gegen Gina-Lisa Lohfink – Ende der Vorstellung«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.08.2016, www.sueddeutsche.de/panorama/prozess-urteil-gegen-gina-lisa-lohfink-ende-der-vorstellung-1.3131362-2, letzter Zugriff 17.07.2018.

Glaubwürdigkeit in Zweifel zog.³ Für Journalist*innen spielten dabei neben ihrer Herkunftsschichtzugehörigkeit nicht selten auch ihre Haarfarbe und/oder der Beruf, den Lohfink aktuell ausübte (sie arbeitete unter anderem als Model in der Erotikbranche), eine Rolle.⁴ Der ›Fall Lohfink‹ verschärfte nochmals die Debatte um die Verschärfung des deutschen Sexualstrafrechts, die während des Prozesses gegen sie ihren Höhepunkt erreichen sollte.⁵ Nach Auffassung vieler Rechtsexpert*innen nämlich reichte die bloß verbal geäußerte Ablehnung des Geschlechtsverkehrs nach der gegebenen Gesetzeslage nicht hinreichend aus, um den Vorwurf, es habe eine Vergewaltigung stattgefunden, zu belegen.⁶ Die Demonstration vor dem Gerichtsgebäude verurteilte den Prozess. Für viele der Teilnehmer*innen stand er symbolisch für eine vorherrschende Kultur der Vergewaltigung, die sogenannte *rape culture*, in deren Rahmen Vergewaltigungen oftmals nicht als solche anerkannt, dementsprechend nicht geahndet und ihre Opfer schließlich selbst zu Angeklagten werden (*victim blaming*). Auf der Demonstration zeigte sich außerdem – ersichtlich an den beschriebenen antagonistischen Positionen, der Heftigkeit der entsprechenden Auseinandersetzungen und affektiven Reaktionen –, dass Gender, Ethnie/›Rasse‹, Klasse, Öffentlichkeit, Ökonomie und Macht in bedeutsamer Art und Weise auf Sexualität einwirken. Alle diese Aspekte sind Teil des *Sex Troubles*. Dabei war die Demonstration nur *ein* Ereignis in einem ganzen Strudel politischer Ereignisse, der sich während meiner Forschungsarbeiten auftrat. Nationalistische antifeministische Strömungen nahmen sexuelle Aufklärung in Kindergärten und Schulen zum Anlass, abstruse Verschwörungstheorien zu spinnen, wonach die Herstellung von »Plüschpimmeln« der Steigerung des Bruttoinlandsproduktes diene.⁷ Auch instrumentalisierte die politische Rechte die sexualisierten

-
- 3 Vgl. hierzu kritisch Margarete Stokowski, »Hätten Sie gern Popcorn dazu?«, in: *Spiegel Online* vom 23.08.2016, www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/margarete-stokowski-zum-fall-gina-lisa-a-1109025.html, letzter Zugriff 09.07.2018.
 - 4 Vgl. Mithu M. Sanyal, »Warum Gina-Lisa Lohfink unsere Heldin ist«, in: *Missy Magazine – Blog* vom 14.06.2016, <https://missy-magazine.de/blog/2016/06/14/warum-gina-lisa-lohfink-unserer-heldin-ist/>, letzter Zugriff 09.07.2018.
 - 5 Lohfinks Fall beeinflusste darüber hinaus die Debatte derart, dass die Verschärfung des Sexualstrafrechts vom damaligen Justizminister Heiko Maas schneller in Angriff genommen wurde als geplant. Vgl. Melanie Amann/Ann-Kathrin Müller, »Sexualstrafrecht: Der Fall Gina-Lisa Lohfink«, in: *Der Spiegel*, Nr. 25 (2016), www.spiegel.de/spiegel/sexualstrafrecht-der-fall-gina-lisa-lohfink-a-1099206.html, letzter Zugriff 17.07.2018.
 - 6 Vgl. Annika Reich/Christina Clemm, »Sexualstrafrecht: Wann heißt Nein endlich Nein?«, in: *ZEIT Online* vom 21.04.2016, <https://www.zeit.de/kultur/2016-04/sexualstrafrecht-gesetzentwurf-kritik-geschlechterverhaeltnis-10nach8>, letzter Zugriff 09.07.2018.
 - 7 Vgl. die Rede von Tatjana Festerling, gehalten beim »18. Abendspaziergang« von Pegida Dresden am 09.03.2015, <https://donotlink.it/nXQy>, letzter Zugriff 17.07.2018; kritisch dazu Hannah Eitel, »Rohe Männlichkeit«, <https://www.gwi-boell.de/de/2018/02/26/rohe-maennlichkeit>, letzter Zugriff 08.07.2018.

Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015/16 für ihre Zwecke und rief – mit fatal nachhaltiger Wirkmacht – den rassistischen Mythos des (hyper-)sexuell übergriffigen *fremden Mannes* wach. Währenddessen gewann Donald Trump in den USA im Oktober 2016 die Präsidentschaftswahlen, obwohl zuvor eine Tonbandaufnahme veröffentlicht worden war, auf der zu hören ist, wie er mit sexualisierten Übergriffen prahlt.⁸ Daneben kamen, wie beispielsweise anhand der Hashtags #aufschrei, #ausnahmslos und #MeToo ersichtlich, immer mehr (queer-)feministische Stimmen in der Debatte zu Wort, die strukturelle Ursachen sexualisierter Übergriffe anpranger/te/n.⁹ Im Mai 2016 gab die Professorin Sara Ahmed öffentlichkeitswirksam ihren Posten am Goldsmith College auf, um gegen das Scheitern, sexuelle Belästigungen im akademischen Kontext zu thematisieren, zu protestieren.¹⁰ Bücher wie *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times* von Jasbir Puar¹¹, in dem die Verinnerlichung nationalistischer und rassistischer Tendenzen innerhalb der queeren (US-amerikanischen) Community problematisiert wird, andererseits aber

-
- 8 Vgl. Spiegel Online vom 13.10.2016, »Mehrere Frauen werfen Trump sexuelle Übergriffe vor«, www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-soll-zwei-frauen-sexuell-belaestigt-haben-new-york-times-a-1116368.html, letzter Zugriff 08.07.2018.
- 9 Vgl. exemplarisch ZEIT Online vom 11.08.2016, »#ausnahmslos: Twitterkampagne gegen sexuelle Gewalt«, <https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-01/ausnahmslos-koeln-feminismus-aufklaerung-praevention>, letzter Zugriff 16.07.2018. Dass das politische Gefüge hier teilweise einem Mahlstrom eher noch als einem bloßen Strudel gleicht, wurde deutlich, als beispielsweise die Zeitschrift *The Hollywood Reporter* auf ihrem Titel eine antisemitische Karikatur des Filmproduzenten Harvey Weinstein veröffentlichte, nachdem die von diesem begangenen Vergewaltigungen unter #MeToo angeprangert worden waren, vgl. *The Hollywood Reporter*, Nr. 32 (2017); eine Abbildung findet sich im Onlineshop des Magazins; <https://shop.hollywoodreporter.com/products/2017-issue-32>, letzter Zugriff 18.07.2018. Das Bild zeigt Weinstein mit großer Nase und monströsen Zähnen. Das Klischee des raubtierhaften geilen Juden, der auf unschuldige arische Mädchen lauert, wurde dadurch wachgerufen. Vgl. Bernhard Torsch, »#Jewtoo. Was die Debatte um die sexuellen Übergriffe des Hollywood-Produzenten Harvey Weinstein so alles an den Tag bringt«, in: *konkret*, Nr. 12(2017), S. 12. Zur antisemitischen Konstruktion ›jüdischer‹ Sexualität vgl. außerdem Klaus Hödl, »Die Konstruktion ›jüdischer‹ Sexualität: Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen«, in: Claudia Bruns (Hg.): *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 175-194; Gerhad Henschel, *Neidgeschrei: Antisemitismus und Sexualität*, Hamburg 2008. Da ich in den von mir analysierten Performances keine antisemitischen Verweise beobachtet habe, kann ich aufgrund der Begrenztheit der folgenden Arbeit nicht näher auf den Komplex antisemitischer sexueller Vorurteile eingehen.
- 10 Vgl. Sara Ahmed, »Resignation«, in: dies., *feministkilljoys – killing joy as a world making project*, Blogbeitrag vom 30.05.2018, <https://feministkilljoys.com/2016/05/30/resignation/>, letzter Zugriff 17.07.2018.
- 11 Vgl. Jasbir K. Puar, *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*. Durham/London 2017.

auch *Beißreflexe*¹², in dem die Rassismusdebatte innerhalb der (bundesdeutschen) queeren Community in der Manier eines ›klassischen‹ *weißen* Abwehrmechanismus kritisiert wird, können als exemplarisch für die hitzig geführte Debatte um Rassismus innerhalb der queeren Community betrachtet werden, ohne dass ich aus Platzgründen (beziehungsweise um den Rahmen meines Forschungsanliegens nicht zu sprengen) näher darauf eingehen könnte.

Nach einem Mitgliedervotum und etlichen Recherchen beschloss Amnesty International, sich für die Menschenrechte von Sexarbeiter*innen und die Entkriminalisierung des Gewerbes einzusetzen.¹³ Gleichzeitig verschärfte sich das Verbot von Live-Sex-Shows in Deutschland, während das letzte Live-Sex-Lokal Hamburgs (für das eine Sondergenehmigung galt) seinen Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen einstellen musste.¹⁴ Auch das sogenannte »Prostituiertenschutzgesetz«, das von Hurenverbänden stark kritisiert wurde, trat 2016 in der BRD Kraft – im selben Jahr, in dem das Sexualstrafrecht verschärft wurde.¹⁵ Eine für 2018 geplante Gesetzesnovelle in Schweden, die das ausdrückliche Einverständnis aller Beteiligten zu sexuellen Handlungen vorsieht, erzeugte eine Reihe von Falschmeldungen, die etwa behaupteten, es müssten dafür jeweils schriftliche Verträge aufgesetzt werden. Wie schon anlässlich von #MeToo wird auch in diesem Zusammenhang ein »Niedergang der Erotik zugunsten politischer Korrektheit« moniert.¹⁶ Wie das gesamtgesellschaftliche schien schließlich auch mein soziales Umfeld vom *Sex Trouble* erfasst zu werden: Menschen in meiner Umgebung ›gestanden‹ mir – in Quasiaktualisierungen des von Foucault analysierten Geständnischarakters des Sexuellen oder als entsprächen sie damit *meinem Willen zum Wissen* – ihre sexuellen Geheimnisse oder ihre heimliche Erwerbstätigkeit im Bereich der Sexarbeit. Menschen,

12 Vgl. Patsy L'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe – Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*, Berlin 2017. Von allen kritischen Stimmen, die sich mittlerweile zu diesem Band und seinen pauschalisierenden Angriffen gegen ›die‹ Gender Studies und das, was er für ›Queerfeminismus‹ hält, seiner (mangelnden) wissenschaftlichen Sorgfalt und Qualität sowie seinem insgesamt diffamierenden Ton, der die Auseinandersetzung, die er angeblich sucht, verunmöglichlicht, geäußert haben, seien hier aus Platzgründen nur die zwei vielleicht prominentesten genannt: Judith Butler/Sabine Hark, »Gender Studies: Die Verleumdung«, in: *DIE ZEIT* vom 02.08.2017, <https://www.zeit.de/2017/32/gender-studies-feminismus-emma-beissreflex>, letzter Zugriff 17.07.2018.

13 Vgl. Amnesty International, »Amnesty International Policy on State Obligations to Respect, Protect and Fulfill the Human Rights of Sex Workers, POL 30/4062/2016, 26 May 2016«, https://www.amnesty.ch/de/themen/frauenrechte/dok/2016/position-sexarbeit/1605_amnesty_policy_human_rights_sex_workers.pdf, letzter Zugriff 03.07.2018.

14 Vgl. hierzu die Kapitel I und II des vorliegenden Buches.

15 Vgl. Kapitel II des vorliegenden Buches.

16 Vgl. Hengameh Yaghoobifarah, »Faktencheck ist sexy: Schwedens Einwilligungsgesetz sprengt die Vorstellungen der deutschen Presse darüber, wie konsensueller Sex aussehen kann«, in: *taz – die tageszeitung* vom 20.12.2017, <https://taz.de/!5472672/>, letzter Zugriff 03.07.2018.

die von meinen Forschungen hörten, nahmen Kontakt zu mir auf und schickten mir ungefragt Nacktbilder von sich.

Mittendrin im *Sex Trouble* – sah ich mich außerdem dazu gezwungen, einige meiner Überzeugungen zu hinterfragen und zu überdenken. Während ich zu Beginn der Arbeit etwa – geprägt von einer einseitigen feministisch-materialistischen Lektüre – noch eine äußerst kritische Perspektive auf Sexarbeit eingenommen hatte, wurde mir im Laufe meiner Forschungen mehr und mehr bewusst, dass Sexarbeit nicht als Extremform, sondern als eine reguläre Tätigkeit im Rahmen eines auf Sexismus basierenden kapitalistischen Ausbeutungsregimes zu betrachten ist. Die Bedingungen dieser Arbeit lassen sich nicht durch Forderungen nach ihrer Abschaffung oder gar ihre Kriminalisierung verbessern. Im Gegenteil: Nur durch die solidarische Unterstützung der Hurenbewegungen und ihres Kampfes für die gesellschaftliche Anerkennung von Sexarbeit und Sexarbeiter*innen können deren soziale Positionierung und Arbeitsbedingungen langfristig verbessert werden. Daneben birgt der Kampf gegen die Stigmatisierung von Sexarbeiter*innen zusätzlich das Potenzial, offen über die Konsequenzen der Kommodifizierung des Sex als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu reflektieren. Ich begann zu verstehen, dass das Potenzial meiner Arbeit paradoxerweise nicht nur darin bestehen würde, die Debatte um den Sex zu versachlichen, sondern auch darin, meine eigenen affektiven Impulse und Verstrickungen transparent und zum Ausgangspunkt meiner Analyse werden zu lassen. Dabei erreichten mich auch in wissenschaftlichen Diskussionen nicht selten Stimmen, die diese von mir gewählte methodische Entscheidung, meine eigenen affektiven Reaktionen in die Analyse einfließen zu lassen, nicht nur zum Anlass nahmen, die Wissenschaftlichkeit der hier vorgelegten Analysen in Zweifel zu ziehen, sondern es darüber hinaus auch noch bevorzugten, Spekulationen über meine persönlichen Beweggründe oder sogar meine persönlichen sexuellen Vorlieben anzustellen. Diesen Stimmen möchte ich an dieser Stelle entgegenhalten, dass Ansätze, die meine Analysen als Produkt einer individuellen Dis/Positionierung betrachten, als Tendenz zu bewerten sind, die mitunter schmerzlichen Erkenntnisse dieser Arbeit zu verwerfen und die soziale sowie kulturelle Dimension des Obszönen zu leugnen.

In der öffentlichen Diskussion um den Sex scheinen wissenschaftliche und/oder journalistische Standards schnell vergessen. Affektive Reaktionen in der Debatte um den Sex werden (ganz wie die, die während des Sex selbst statthaben) nicht selten mit einer Form der ›Triebhaftigkeit‹, gar eines Gesteuert-Seins durch Triebe, erklärt. So, als erläge man einer unerklärlichen Kraft, ja Naturgewalt, gegen die man sich kaum zu wehren wisse, geschweige denn wehren könne. Was mir an solchen Konzeptionen spannend erschien, war die darin implizierte, in meiner Gedankenwelt nahezu, dekonstruktivistische Vorstellung eines Kontrollverlusts, dass das Subjekt nämlich die Steuerung seiner selbst an eine andere Kraft abgeben würde. Doch das, was sich hier als scheinbar unbezwingbare,

natürliche Kraft geriert/e, entpuppte sich im Laufe meiner Forschungen vielmehr als ein Begehren danach, sexuelle Normen zu erfüllen. Durch die Naturalisierung dieser sexuellen Normen wird ihre faktische soziale Konstruktion/Konstruiertheit effektiv verschleiert, sodass sie als natürliche Kraft oder unbezwingbarer Trieb im Diskurs auftauchen und Wirkmächtigkeit entfalten können. In meiner Arbeit ging beziehungsweise geht es mir vor allem auch darum, diesen scheinbar natürlichen Kern des Sex aufzubrechen beziehungsweise den *Hard Core* zu verflüssigen, indem ich seine soziale Construiertheit unter Beweis stelle. Mir ging es darum zu zeigen, dass Sex eine *Performance* ist, die durch das Spiel von Obszönität und Onszönität in einem *Theater des Obszönen* hervorgebracht wird, dessen Normen kontingent – und damit also auch veränderbar – sind.

Dennoch ist die Wirkmacht, der Drang, der Sog, sexuellen Normen zu genügen, nicht zu unterschätzen. *Dieses* Begehren ist tatsächlich als eine Kraft zu verstehen, von der man getrieben ist beziehungsweise wird – sei es, indem man die vorherrschenden Normen zu erfüllen sucht, oder sei es, indem man sie überschreitet. Denn auch die Überschreitung von Normen impliziert notwendigerweise ihre Anerkennung *als* Normen. Wir als Performende von Sex-Performances sind also vielmehr als ›normgesteuert‹ denn als ›triebgesteuert‹ zu bezeichnen.

Mit meiner Arbeit möchte ich in den *Sex Trouble* intervenieren und zeigen, welchen Normierungen und Zwängen die von uns – allen, insofern wir Wesen mit einer Sexualität sind – praktizierten Sex-Performances unterliegen – und auch, dass und inwiefern sie das subversive Potenzial eines Gegenangriffs gegenüber diesen Zwängen bergen. Meine Arbeit soll zeigen, dass das Theater des Obszönen vom *Sex Trouble* geprägt ist: Auch wenn die Einsicht, dass Sex-Performances als politische Phänomene zu betrachten sind, mittlerweile auf den ersten Blick fast banal erscheinen mag, ist sie es nicht: Zum einen folgen die politischen Achsen, von denen sie durchdrungen sind, keinen klassischen Mustern, die einfachen Dichotomien, etwa ›rechts‹ und ›links‹, zuzuordnen wären. Zum anderen nahmen und nehmen Sex-Performances im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche eine zentrale Rolle ein – man denke beispielsweise an die pornografischen Abbildungen Marie-Antoinettes, die während der Französischen Revolution dazu dienten, den Adel als sexuell (zu) freizügig beziehungsweise pervers zu diskreditieren und quasi homosexuell darzustellen. Auf diese Art und Weise schürte man misogynen (und aus heutiger Perspektive auch als anti-queer zu bezeichnenden) Hass, um die eigene revolutionäre Sache als moralisch erstrebenswert und rational zu legitimieren.¹⁷

17 Vgl. Eva von Redecker, *Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels*, Frankfurt a.M. 2018 (im Erscheinen).

Ausführungen zum möglichst nicht diskriminierendem Sprachgebrauch

Eine Schwierigkeit für meine Forschungen stellte das Finden einer adäquaten Sprache dar. Dieses methodische Grundproblem der theaterwissenschaftlichen Aufführungsanalyse verschärfte sich in Bezug auf die Beschreibung von Sex-Performances. Die Sprache über Sexualität ist nämlich nach wie vor, wenn nicht aus ›Prüderie‹ eingeschränkt, so jedenfalls den diskursiven Regeln eines Sexualitätsdispositivs unterworfen, die zur Beschreibung sexueller Vorgänge beispielsweise überwiegend Vokabular aus (cis-)männlicher Perspektive bereithalten. Also möchte ich mit dieser Arbeit sowohl auf die Notwendigkeit einer neuen sexuellen Sprache hinweisen als auch selbst Ansätze für eine solche neue sexuelle Sprache verfolgen, die andere Perspektiven als diese ermöglicht beziehungsweise zu Wort kommen lässt. Daher versuche ich, wo es geht, auf (cis-)sexistischen und/oder heteronormativen Sprachgebrauch zu verzichten. Unter anderem ist mir dementsprechend daran gelegen, geschlechtergerecht/er zu formulieren. Etwa verwende ich das generische Femininum zur Wortbildung, das jeweils mit einem* versehen ist, um binäre Vorstellungen von geschlechtlicher Identität zu vermeiden. So schreibe ich beispielsweise überwiegend von »Darsteller*innen«. Wenn in den von mir analysierten Aufführungen allerdings ausschließlich cisgeschlechtliche Identitäten repräsentiert werden, markiere ich das wiederum bewusst durch die Verwendung binär strukturierter Begriffe, spreche dann also von »Darstellerin« und »Darsteller«. Mir ist dabei bewusst, dass die jeweiligen Performenden außerhalb der Shows ganz andere geschlechtliche Identitäten für sich beanspruchen können. In den von mir vorgenommenen Analysen zeigte sich allerdings auch, dass die genderkonforme Performance von großer Bedeutung für die heterosexuelle Mainstream-Sex-Performance ist. Ähnlich achtsam bemühe ich mich, bezüglich rassistischen Sprachgebrauchs zu sein. In Originalzitate lasse ich rassistische Sprache allerdings dann, wenn es darum geht, rassistische Begehrensstrukturen aufzuzeigen und zu analysieren. Allgemein verwende ich zur Kennzeichnung rassifizierter Positionen und Politiken die Begriffe beziehungsweise Schreibweisen »Schwarz« und »weiß«. »Schwarz« schreibe ich groß, um auf seine empowernde Bedeutung in der und für die Schwarze Community zu verweisen. Das Wort »weiß« schreibe ich klein und kursiv, um auf den konstruiert-konstruktiven Charakter dieser rassifizierten Position zu verweisen, der ausschließlich mit historischen Macht- und Gewaltverhältnissen zu tun hat als mit somatischen Eigenschaften beziehungsweise ›Natur‹ oder ›Biologie‹.

Dank

An erster Stelle möchte ich allen Performer*innen danken, ohne deren Arbeit das Schreiben dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Florentina Holzinger und Vincent Riebeek danke ich darüber hinaus für einen Videomittschnitt ihrer Perfor-

mance, den sie mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben. Daneben gilt mein Dank meinem Doktorvater Prof. Dr. Matthias Warstat, dessen theoretische Hinweise für dieses Buch maßgeblich waren. Ohne sie wären meine Ausführungen der Komplexität des Themas nicht gerecht geworden. Außerdem möchte ich meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Bettina Brandl-Risi danken, deren tiefgehendes Interesse sowie deren Unterstützung mir in einer frühen kritischen Phase der Arbeit Mut machten. Mit wichtigen Literatur- und Veranstaltungshinweisen ermöglichte sie mir außerdem den Zugang zu elementaren Aspekten des *Theaters des Obszönen*. Zudem danke ich allen Kolleg*innen am theater- und medienwissenschaftlichen Institut der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, unter anderem Prof. Dr. Clemens Risi für die Möglichkeit, meinen Forschungen im Rahmen von Anstellungsverhältnissen nachzugehen. Dorothea Pachale und Stefanie Heublein gebührt Dank für wertvollen geistigen Austausch und Solidarität, André Studt und Dr. Hans-Friedrich Bormann für ihre kritischen Anmerkungen. Außerdem danke ich den Studierenden meiner Seminare für ihre Offenheit, über Sex-Performances und den Begriff des Obszönen zu diskutieren. Daneben danke ich dem Forschungskolloquium von Prof. Dr. Matthias Warstat am Institut für Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin: Adam Czirak, Kristin Flade, Prof. Dr. Julius Heinicke, Dr. Joy Kristin Kalu, Fabian Lempa, Frederike Oberkrome und Lilian Seubering; außerdem Prof. Dr. Jenny Schrödl sowie den Mitgliedern ihres Kolloquiums, deren Feedback mich ermutigte. Daneben danke ich den Mitgliedern der AG Gender der Gesellschaft für Theaterwissenschaft e.V., deren Diskussionsbeiträge mir halfen, meine theoretischen Überlegungen weiterzuentwickeln und zu schärfen. Danken möchte ich außerdem Prof. Dr. Sabina Enzelberger, die mich Rahmen einer Anstellung beim Büro für Gender und Diversity gefördert und unterstützt hat. Ihrem Einsatz für die Förderung von Nachwuchswissenschaftler*innen verdanke ich viel. Mein Dank gilt daneben Prof. Dr. Maren Butte, Dr. Eva von Redecker, Dr. Tatjana Schönwälder-Kuntze, Dr. Garjan Sterk, Prof. Dr. Sandra Umathum, Prof. Dr. Maike Wagner und Prof. Dr. Linda Williams. Darüber hinaus danke ich meinen Kolleg*innen und Freund*innen Sascha Förster, Ann-Christine Simke und Sandra Bornemann-Quecke, die sich tapfer durch wirre erste Aufzeichnungen gekämpft haben und mir halfen, einen roten Faden zu entwickeln. Ihre Fähigkeiten, sich auf die Denkstrukturen und methodischen Ansätze Anderer einzulassen und diese durch produktive Kritik weiterzuentwickeln, waren von unschätzbarem Wert.

Außerdem danke ich dem Donnerstagskolloquium um die Kulturwissenschaftlerinnen Agnes Böhmelt, Katrin M. Kämpf und Christina Rogers für wichtige Literaturhinweise und Denkanstöße, darunter insbesondere Frauke Heidenreich für den Vorschlag, Gayle Rubins Überlegungen zu Sexualität als zentrales Element in meine Arbeit einfließen zu lassen. Alina Bongk danke ich für das Redigieren einzelner Kapitel. Ihr Interesse sowie ihre Begeisterung für meine Arbeit ermutigten und motivierten mich sehr. Agnes Böhmelt hat die Arbeit abschließend mit größter

Sorgfalt lektoriert. Auch ihr verdanke ich wichtige Hinweise – etwaige nach dem Einpflegen ihrer Korrekturen und Anmerkungen. Die finale Fassung obliegt meiner Verantwortung. Daneben danke ich allen aktuellen und ehemaligen Mitbewohner*innen, die bereit waren, Sex-Performances immer wieder zum Thema unserer Tisch- und Küchengespräche werden zu lassen. Diese Gespräche halfen wir sehr, die Konzeption dieser Arbeit zu reflektieren, sie zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Mein Dank gilt hier unter anderem Elias Konsanke, der meine Perspektive auf viele Dinge verändert hat, sowie Daniel Cremer, Valle Mazzaferro, Felix Schenk und Veronika Beierle. Sophie Nikoleit danke ich für ihre Unterstützung bei meiner Vorbereitung auf die Disputation.

Zusätzlich danke ich der performistischen Vereinigung Hysterisches Globusgefühl. Mit ihr begann ich, die Negation zu lieben und darüber nachzudenken, wie unsere Stücke von dem beeinflusst sind, was wir nicht zeigen wollen, und wie es gelingen kann, utopische Räume zu schaffen, in denen das Unsagbare sagbar, das Undenkbare denkbar, das Undarstellbare darstellbar und der Widerspruch produktiv wird. Im Einzelnen danke ich Melanie Zipf für ihre Gedanken über Striptease, die mich zu dieser Arbeit inspiriert haben; Arne Schirmel für Vorab- und Last-Minute-Korrekturen einzelner Kapitel und seine offenen Ohren in sehr schwierigen Zeiten; Dorothea Schmans für ihre Überlegungen zur physiologischen Ähnlichkeit von ›weiblichem‹ und ›männlichem‹ Orgasmus sowie ihre Anmerkungen und Korrekturen; Elisabeth Lindig für ihre Übersetzungen niederländischen Sex-Vokabulars und Johanna Thomas für ihre mentale Unterstützung. Schließlich zu Dank verpflichtet bin ich Ingrid Kainzer, an deren ruhigem Schreibtisch ich es geschafft habe, erste Gedanken zu dieser Arbeit zu formulieren. Danken möchte ich auch meinem Bruder Johannes Schiel und seiner Frau Pinnelopi Vacra sowie meinen Eltern Klaus Schiel und Monika Herrmann-Schiel, die mich nicht nur finanziell unterstützt haben. Nicht zuletzt gebührt Dank der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die mir ein Promotionsstipendium gewährte, mit dem ich nicht nur meinen Lebensunterhalt bestreiten, sondern auch Forschungsaufenthalte und Konferenzbesuche im Ausland finanzieren konnte. Zudem boten die interdisziplinären Seminare dort Austauschmöglichkeiten, die dieses Buch in vielerlei Hinsicht bereichert haben.